

Predigt am Sonntag nach Neujahr, 3. Januar 2021 in Gastenfelden und Buch am Wald

An diesem ersten Sonntag im neuen Jahr möchte ich die Jahreslosung für das Jahr des Herrn 2021 bedenken:

Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Lukas 6,36

Liebe Schwestern und Brüder,

Am Anfang dieses Jahres ruft unser Herr uns zu: „*Seid barmherzig!*“

Um zu verstehen, was dieses Wort „*barmherzig*“ bedeutet, schaue ich zuerst ins Wörterbuch: Im Althochdeutschen hieß das Wort noch „*armherzi*“ und es bedeutet: „*der ein Herz für die Armen hat*“. (Friedrich Kluge) So ähnlich ist es auch im Französischen, Spanischen, Schwedischen und anderen europäischen Sprachen. Das Wort für „*barmherzig*“ kommt dort überall vom Lateinischen „*misericors*“ – und das bedeutet: ein Herz haben für den Armen oder die Armen.

Im Arabischen und Türkischen ist es ein wenig anders. Da heißt das Wort „*merhamet*“. Das kommt von „*rahim*“ – „*Gebärmutter*“. Wenn man einen Menschen sieht, dem es schlecht geht, dann spürt der Barmherzige es bis in den Leib hinein, eine Frau bis in die Gebärmutter. „*Das Herz dreht sich ihr im Leibe.*“ (Für die Auskunft danke ich Frau Dr. Ibtissem Sohbi)

Aber machen wir jetzt im Geiste eine Reise nach Russland. Ich glaube, das wird uns weiterbringen. Auf Russisch heißt barmherzig: милосердный (sprich: miloserdie). Der Schriftsteller Daniil Granin hat über das Wort ein kleines Buch geschrieben: „*Die verlorene Barmherzigkeit*“¹. Granin hielt noch mit 95 Jahren eine Rede im Bundestag in Berlin – bei der Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus im Januar 2014. Drei Jahre später ist er gestorben.

Jetzt aber zu seiner Geschichte über die Barmherzigkeit: Sankt Petersburg, damals noch Leningrad, ein Tag im Januar 1987, abends gegen sieben Uhr. Granin geht eine belebte Straße entlang. Er ist auf dem Weg ins Krankenhaus, um seine Frau zu besuchen. Ein freies Taxi fährt vorbei, Granin hebt den rechten Arm, um es anzuhalten, rennt, stolpert über die eigenen Beine und stürzt.

Nun gebe ich ihm selber das Wort: „*Ich spürte einen furchtbaren Schmerz an der Schulter und konnte mich kaum erheben. Blut strömte aus der Nase, Nasenbein und Kiefer waren angeschlagen, der Arm baumelte im Ärmel. Ich konnte ihn nicht mehr bewegen und begriff, dass das Schultergelenk ausgekugelt war. So versuchte ich, das Blut mit der linken Hand abzuwischen, schleppte mich zur Hauswand und lehnte mich an, um irgendwie zu mir zu kommen. Die Gedanken wirr vor höllischen Schmerzen ...*

¹ Freiburg im Breisgau 1993.

Ich muss schrecklich ausgesehen haben. Menschen strömten mir entgegen. Die einen kamen von der Arbeit, andere hasteten irgendwohin oder flanierten über den Boulevard. Bei meinem Anblick brachen sie in Gelächter aus und zuckten die Achseln. In ihren Gesichtern zeigte sich Neugier oder Abscheu, sie dachten wohl, dass ich betrunken sei oder mit jemand gerauft hätte. Eine Frau kam des Weges, mit einem Mädchen an ihrer Seite, das sich an die Mutter wandte und hilfsbereit dreinsah. Aber die Mutter zog es weg von mir, wollte es wohl schützen. Ein Pärchen demonstrierte fröhliches Erstaunen und redete fast amüsiert über mein Aussehen ... Ich prägte mir die Gesichter der Passanten ein, weil ich in diesen für mich schrecklichen Augenblicken bei einem jeden den Ausdruck völliger Entfremdung wahrnahm, ihren Widerwillen spürte, sich mir zu nähern, den Ekel und die Kälte, bestenfalls eine gewisse Neugier und sonst nichts. Kein einziger Passant zeigte Mitgefühl oder Zeichen der Beunruhigung.“

Granin schafft es, sich zu seinem Haus zurück zu schleppen. Die Nachbarn rufen die Erste Hilfe. Er landet im Krankenhaus und schreibt: „Es war ein normales städtisches Krankenhaus, in ärmlichem und heruntergekommenem Zustand, völlig überbelegt – wie das eben in solchen Hospitälern der Fall zu sein pflegt.“

Als es Granin besser geht, läuft er bei Nacht durch die Korridore, überall stehen Betten auf den Gängen. Er berichtet: „Die Patienten schliefen. Aber von einem der Betten war ein Stöhnen zu hören. Ich begab mich dorthin und erblickte eine alte, ergraute Frau mit aufgelösten Haaren. Ich fragte sie, ob ich eine Schwester rufen sollte. Und sie erwiderte: ‚Das ist nicht nötig, lieber setzen sie sich zu mir!‘ Ich nahm Platz. Sie fing an, von sich selbst zu erzählen, stockend und mühselig ... Plötzlich sagte sie zu mir: ‚Hören Sie, ich werde den Morgen nicht mehr erleben und bald sterben, verlassen sie mich jetzt nicht!‘ Ich versicherte ihr, sofort den Arzt zu rufen, aber sie antwortete: ‚Nein, nein, da ist nichts mehr zu machen. Nur, gehen sie jetzt nicht weg!‘ Sie ergriff meine Hand und schloss die Augen, als hätte sie sich beruhigt, dann war ein Stoßseufzer zu hören. Sie öffnete die Augen und lächelte mich fast an. Die Augen blieben stehen und ich fühlte, wie ihre Seele fortflieg ...

Ich dachte daran, wie schwer es dieser Frau fiel, allein zu sterben, im Krankenhaus, bei Nacht; sie konnte niemandem mehr ein letztes Wort mitteilen, keine Menschenseele war da, die sie anhörte. ‚Ich verlange doch nicht zu viel, nur das eine, dass jemand dabei ist und mir die Hand hält.‘ ...

Man hat bei uns das Abendmahl völlig abgeschafft, zu dem der Priester kommt und den Menschen, der sich von den Nächsten verabschiedet, auf den Tod vorbereitet. Im Krankenhaus sterben die Menschen in völliger Verlassenheit ...

Das ist grausam. Und unbarmherzig ... Und hier kehrte das gänzlich vergessene Wort Barmherzigkeit zu mir zurück. Miloserdie. Ein alter russischer Begriff, dessen Sinn und Gehalt so schwer auszudrücken sind. Dieses Lieb-Herz, also das Mitgefühl und die Herzlichkeit – ... die besondere Geneigtheit des einen Menschen zu einem anderen in Augenblicken des Elends und der Not, des Kummers und der Einsamkeit, vor allem des Siechtums, bei dem der Mensch die Teilnahme und das Mitgefühl eines anderen am allermeisten braucht, wenn die Empfindung des Alleinseins und der Überflüssigkeit dem Menschen unerträglich wird.“

Soweit Granins Bericht: Das gänzlich vergessene Wort Barmherzigkeit kehrte zurück.

Später erinnert sich Granin an seine Kindheit. Er ist 1919 geboren. Er schreibt: Damals war „bei uns, im Gebiet von Nowgorod, an den Hütten eine Holzschale angebracht, die sich über eine Rinne von innen durch die Hauswand nach außen neigte. Wenn ein Mensch, der vom Inneren des Hauses nicht zu sehen war, an diese Schale klopfte, reichte ihm der Hausherr heiße Kartoffeln, ein Stück Brot, Piroggen hinaus, ohne zu erkennen, an wen die Gabe ging. Er ging sogar ein Spruch um, der den Sinn dieser Rinne uns Kindern klarmachte: ‚Dem Bettler nicht zur Scham, zum Stolz dem Reichen nicht.‘ Die anonyme Hilfe legte Zeugnis ab über die Kultur der Barmherzigkeit im Volk. Bettler klopften an, Vagabunden und Abgebrannte ... Die Barmherzigkeit kannte ihre Gesetze, wo man auch hinkam, selbst in den abgelegenen Krähwinkeln Russlands.“

Ich frage mich: Was hat sich verändert in Russland? Was ist geschehen, so dass der Begriff Barmherzigkeit völlig vergessen wurde? Die Revolution ist geschehen, natürlich. Lenin und seine Freunde haben gesiegt. Zur kommunistischen Revolution aber gehört der Kampf gegen die Ausbeuter und zum Kampf gehört der Hass. Die Parolen hießen nun: „Tod dem Kapital! Nieder mit der Bourgeoisie! Rotten wir das Kulakentum als Klasse aus!“ „Kulaken“ nannte man die Großbauern. Aber Großbauer war man schon, wenn man fünf Kühe hatte.

Granin schreibt nach seiner Genesung einen Artikel „Über Barmherzigkeit“ in der „Literaturnaja Gaseta“, der Literaturzeitung. Er erhält viel Zustimmung, aber auch wütende Zuschriften – vorwiegend mit der Behauptung, „dass der sowjetische Mensch keinen Bedarf an Barmherzigkeit habe, dass Barmherzigkeit ein bürgerliches und religiöses Gefühl sei ... Barmherzigkeit erniedrigt demnach den Menschen, sie ist nur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu eigen, mit ihren armen und unterdrückten Menschen.“

Jemand schreibt in einem Leserbrief an die Literaturzeitung: „Der Autor schreibt über Bettler. Aber wo hat er Bettler gesehen? Die sozialistische Gesellschaft hat die Menschen von der Bettelarmut befreit, bei uns gibt es keine Bettler und Elenden. Wer will, findet Arbeit, sie ist für alle da. Und wenn es auch einsame, unglückliche Menschen geben sollte, dann sind für sie entsprechende Einrichtungen zuständig, die sich um diese Menschen kümmern. Barmherzigkeit erniedrigt den Sowjetmenschen.“

Kehren wir langsam von unserer Reise nach Russland zurück. Einiges konnte man dort lernen – oder nicht? Ich zumindest habe gelernt, dass die Unterschiede zwischen Ost und West so groß nun auch wieder nicht sind. Hat man bei uns in Westeuropa nicht auch ohne die Hilfe des Kommunismus den Leuten das Gefühl eingepflegt, dass die Religion etwas Rückständiges ist? Vielleicht noch gründlicher als in Russland? Hat man nicht auch bei uns Barmherzigkeit für überholt erklärt, den es sind ja für alle „entsprechende Einrichtungen zuständig“?

Viel wichtiger aber ist mir etwas anderes. Da mag ein Wort wie Barmherzigkeit fast vergessen sein, mag nur noch in Wörterbüchern herumgeistern. Dann genügt eine Nacht im Krankenhaus, ein Sterben ohne Begleitung und Abendmahl – und auf einmal ist alles wieder da: die miloserdie ist wieder da, „das Lieb-Herz, das Mitgefühl und die Herzlichkeit“. Und die Erinnerung an die Barmherzigkeit der Großeltern ist wieder da. Was ist das für eine wunderbare Herzensbildung bei scheinbar ungebildeten Leuten, wenn ein Bettler nicht ins Haus kommen muss, sondern ungesehen an eine Schale klopfen darf, um eine Gabe zu empfangen.

Barmherzigkeit ist viel mehr als nur Geben. Barmherzigkeit heißt auch, den Bedürftigen nicht zu beschämen.

Und für uns Christen heißt Barmherzigkeit auch: wissen, dass „*unser Vater im Himmel barmherzig ist*“. Wissen, dass wir selber jeden Tag von Gottes Barmherzigkeit leben. Davon schweigt Granin. Er ist durch seine Erfahrung nicht zum Gläubigen geworden. Aber er gründet eine Gesellschaft der Barmherzigkeit, in der viele Menschen mitarbeiten, Christen, Juden, Muslime, Atheisten.

Im Rückblick auf diese Arbeit schreibt Granin: „Von einem bestimmten Zeitpunkt an wurde es klar, dass die ständige, tägliche Arbeit der Barmherzigkeit von Menschen Eigenschaften abverlangte, die in unserer Wirklichkeit nicht heranwachsen konnten. Diese Tätigkeit bringt allemal Undank. Sie ist häufig schmutzig und körperlich anstrengend. Für einen nichtgläubigen Menschen wird sie allmählich zur reinen Last.“

Der gläubige Mensch kümmert sich weniger um Auszeichnungen und Förderungen. Er weiß, dass alle Taten dem Allmächtigen bekannt sind. Die Liebe ist hier sowohl Ausdruck als auch Beweis des Glaubens. Der Gläubige weiß, dass der Mensch durch die Liebe zum Menschen wird und zwar in dem Maß seiner Fähigkeit zu lieben. Der Gläubige hat mehr Geduld und kann leichter vergeben.“ Soweit Granin.

Ich werde ein wenig rot, wenn ich das lese, und kann nur sagen: Gott gebe, dass Daniil Granin recht hat.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen